Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 58 (1953-1954)
Heft: 19-20

Nachruf: Marie Hämmerli
Autor: R.F.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auch das! Hildegard Bek hat das Bändchen zudem mit erläuternden und frohen Zeichnungen versehen, so daß es etwas überaus Erfreuliches darstellt und zudem eine gute Sache vertritt. Eine selbstgebastelte Puppe ist etwas so ganz anderes als ein bis ins letzte Detail ausstaffiertes, gekauftes Puppenkind.

Das Büchlein sei Müttern, Kindergärtnerinnen, aber auch Lehrerinnen warm empfohlen.

Mit Selbstbetrachtung quäl dich nicht!
Nimmer errätst du dein Angesicht.
Betrachte dich in deinen Taten!
Da ist das Bildnis wohlgeraten.

Conrad Ferdinand Meyer: «Leuchtende Saat», Verlag für schöne Wissenschaften Engelberg (Württemberg)

Marie Hämmerli †

Am 6. April verschied im Spital in Aarau, kurz vor Vollendung ihres 90. Lebensjahres, Fräulein Marie Hämmerli, gew. Lehrerin in Lenzburg. Mit deren Heimgang fand ein erfülltes Leben seinen Abschluß.

Die Verewigte begann schon mit 18 Jahren ihre Lehrtätigkeit an der vierklassigen Unterschule in Kirchleerau, einem Bauerndorf im oberen Teil des Kantons Aargau. Mit einem Stück Brot und einem Apfel in der Rocktasche nahm sie den mehr als zweistündigen Weg unter die Füße.

Nach vier Jahren wurde Marie Hämmerli an die obere Mädchenschule ihres Heimatstädtchens Lenzburg gewählt. In steter Pflichttreue unterrichtete sie hier volle 44 Jahre die fünfte Klasse, Mädchen, welche für die Bezirksschule vorbereitet werden mußten. Dazu kam der Unterricht an den Klassen des 6., 7. und 8. Schuljahres. Da war die rechte Frau am rechten Platz. Hier konnte die Lehrerin so recht auf die Interessen der weiblichen Jugend eingehen. Ausgerüstet mit reichen Gaben des Herzens und des Geistes und einem vortrefflichen Lehrgeschick, vermochte Marie Hämmerli in ihrem zielbewußten, klaren Unterricht Achtung, Vertrauen und Liebe der ihr anvertrauten Jugend zu gewinnen. In Verbindung mit geistig hochstehenden Menschen und durch rege Mitarbeit in außerberuflichen Organisationen entwickelte sich die junge Lehrerin rasch zur ausgeprägt starken Persönlichkeit, welche eine Atmosphäre um sich schuf, in der sich die heranwachsenden Mädchen geführt und geborgen fühlten.

Neben den kleinen und großen beruflichen Aufgaben stellte sich Fräulein Hämmerli weitgehend in den Dienst der Allgemeinheit. Ein ganzes Vierteljahrhundert lang leitete sie mit Umsicht und Hingabe die Geschicke des Vereins aargauischer Lehrerinnen und gehörte während vieler Jahre der Seminarkommission an. Mit Klugheit und Nachdruck setzte sie sich für den Lehrerinnenstand, die Lehrerinnenbildung und gerechte Entlöhnung ein.

Ihr Name ist auch eng verbunden mit dem Schweizerischen Lehrerinnenverein bzw. mit dem Lehrerinnenheim. In innigem Kontakt mit ihrer längst verstorbenen Freundin Dr. Emma Graf war sie für das Heim vom ersten Gründungsgedanken bis zum fertigen Zweckbau ununterbrochen tätig, erst im Suchen nach Finanzquellen, dann in der Bau-, später in der Heimkommission.

Gleichsam als Krönung ihres reichen Lebens schenkte ein gütiges Schicksal der Verstorbenen einen sonnigen ,durch keine wesentlichen Störungen

getrübten Lebensabend. Es war eine seltene Gnade, daß sie über zwanzig Jahre mit ihrer etwas jüngeren, sie überlebenden Schwester Pauline, pensionierte Bezirkslehrerin in Aarau, die Wohltaten eines harmonischen Zusammenseins genießen durfte. Während dieser Jahre konnte sie sich ihren für den wohlverdienten Ruhestand aufgesparten privaten Interessen widmen. Bis in die jüngsten Monate beschäftigte sie sich bei klarem Geist nicht nur mit schöner Literatur, sondern studierte auch noch wissenschaftliche Werke. Ihr Sinn galt stets befreiendem Wissen. Sie kannte die Freude der Forschung.

Marie Hämmerli war nicht eine Lehrerin im engen Sinn, sie war eine Frau, die verdient, um ihrer Leistungen auf dem Gebiete des Erziehungswesens willen unvergessen zu bleiben. Eine ihrer früheren Schülerinnen schrieb zu ihrem Heimgang: «Sie hat uns viel geschenkt, nicht nur ein Schulwissen, sondern das Wissen um das Edle, Wahre, Bleibende, Gute. Ehre ihrem Andenken!»

R. F.

VOM BÜCHERTISCH

(Die Redaktion übernimmt für eingegangene Rezensionsexemplare weder eine Besprechungs- noch Rücksendungsverpflichtung)

W. Zollinger-Wells: **Gottfried Kellers Religiosität.** Artemis-Verlag, Zürich u. Stuttgart.

Dem ausgezeichneten Kanzelredner in Winterthur diktierte tiefe Verehrung für Gottfried Keller eine sehr lesenswerte Arbeit, die der Welt dartun soll, daß der Zürcher Dichter zwar unkirchlich gesinnt, aber nicht ohne Religion durchs Leben ging. Die Tage seiner Jugend findet Zollinger sogar von «tiefer Gläubigkeit durchglüht». Zugegeben werden muß, daß den jungen Lyriker schon bevor er in Heidelberg zu Füßen Feuerbachs saß, schwere Zweifel über die Unsterblichkeit der Seele plagten. Daß nach dem Tod kein Weiterleben zu erhoffen, hat ihn dann dem mit so vielen schönen Augenblicken reich beschenkten Erdenleben um so inniger verbunden. Mit besonderer Freude zeigt Zollinger, wie der Welterfahrene, im Leid Gereifte, vereinsamt Alternde sich «in ergreifender Demut vor dem Gekreuzigten beugt», wie eindrücklich er in den Bettagsmandaten auf den Herrn des Himmels und der Erde hinweist.

Diese Kurve ist schön in ihrer natürlichen Einfachheit. Aber deckt sie sich ganz mit dem doch komplizierter sich entfaltenden religiösen Leben Kellers? Gewiß legte seine junge Seele den Maßstab auch an das Höchste, Ehrwürdigste. Aber der Aufenthalt in der Kirche war ihm fatal früh schon «widerlich», und die Bibel, die im Leben des jungen Goethe eine so eminente Rolle spielte, wuchs ihm nie ans Herz. Hingezogen fühlte er sich zu Zwinglis lauterem männlichem Wesen. Kellers religiöse Entwicklung verlief langsam stufenweise, viel weniger forsch, als der «Grüne Heinrich» uns glauben machen will. Die Idee der Freiheit, und Freiheit grenzt bei Keller gerade an Gott, schenkte dem gestrandeten Maler wieder Lebenssinn. Briefstellen und Gedichte halten Sternstunden fest, da er sich eins fühlt mit der gottdurchströmten Welt. In schweren Stunden steigt immer wieder einmal Bereitschaft zum Gebet auf. Oft plagt ihn die Angst, sein Lebensbaum verdorre.

Kellers Frömmigkeit zeigt sich in der Unerbittlichkeit, mit der er alle selbstsicheren Zudringlichen angreift, wenn sie mit Surrogaten und ewig wieder aufgewärmten Gemeinplätzen hausieren kommen. «Wie ich mit Gott stehe? Gar nicht.» So speist er neugierige Gewissensräte ab. Mit Nachdruck verlangt er, daß eine «so zarte, schöne Sache wie das Christentum» mit Liebe behandelt werde. In seiner großartigen Ehrlichkeit verachtete er nichts mehr als Heuchelei und Intoleranz. Das wird auch lebendig in Kellers Bettagsmandaten, von denen leider nur fünf Zustimmung der regierenden Herren fanden und gedruckt wurden.

Besonders gut fundiert ist Zollingers Darstellung, wie der religiöse Liberalismus der Zürcher Kirche, vertreten durch Heinrich Lang am St. Peter, Keller zu Widerspruch und zur Novelle «Das verlorene Lachen» anregte. Zollinger stellt Nietzsche, Beethoven vergleichend neben den Gottsucher Keller. Er kann und will den geliebten Dichter nicht rein intellektuell durchleuchten. Er getraut sich, ohne quellenkritische Hilfsmittel, ganz aus eigener Kraft einfühlend, nachfühlend das tiefste Eigenwesen des sich so keusch verhüllenden Dichters zu zeichnen. Mag es nicht jedem gegeben sein, Zollingers Deutung als die eigene und alleinrichtige im Ganzen wie in Einzelheiten anzunehmen, so verdankt man seiner schönen Darstellung doch gute Stunden der Besinnung.

D. Zollinger-Rudolf